



## **Lebenserinnerungen**

**Waldeyer-Hartz, Wilhelm von**

**Bonn, 1922**

IX. Von einigen Berliner und auswärtigen Kollegen. Theodor v. Frerichs. - Ernst v. Leyden. - Karl Gerhardt. - August Kundt. - Robert Koch. - Wilhelm His senior. - Karl Ludwig. - Meine Assistenten und ...

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-61989](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-61989)

## IX. Kapitel.

## Von einigen Berliner und Leipziger Kollegen.

Theodor v. Frerichs, Ernst v. Leyden, Karl Gerhardt, August Kundt,  
Robert Koch, Wilhelm His senior, Karl Ludwig.

Manche Erinnerungen an bekannte Berliner Persönlichkeiten, vor allen an Kollegen von der Universität und von der Akademie der Wissenschaften, sind der vorhergehenden Darstellung bereits eingeflochten worden, andere werden folgen.

Besondere Erinnerungen an einige Mitglieder der Berliner Universität und einer der nächsten Nachbaruniversitäten, Leipzig, sollen hier niedergelegt werden.

Unter den Berliner Kollegen nahm, als ich in die Fakultät eintrat, Theodor Frerichs unbestritten einen hervorragenden Platz ein. Es mögen von ihm noch einige Züge, die ihn charakterisieren, nachgetragen werden: Frerichs machte mir nach meinem Eintritt in die Berliner Fakultät seinen Gegenbesuch im Anatomischen Institut. Er erschien mit seinen beiden damaligen Assistenten Paul Ehrlich und Ludwig Brieger. Wir trafen einander auf dem Flur im Erdgeschoß, wo ich mich gerade befand, als die Herren eintraten. Nach den ersten Begrüßungsworten fragte mich Frerichs, wie es mir gefalle und ob ich mit meinem Institut zufrieden sei? Als ich erwiderte, daß ich hoffe, mich hier gut einzuleben, daß jedoch vorerst noch vieles zu ändern und zu ergänzen sei, sagte er: „Lieber Kollege, eins rate ich Ihnen, packen Sie sich gleich zu Anfang nicht zu viel auf, überhasten Sie sich nicht; Berlin ist ein eigenes Pflaster, da kommt Einem, ehe man sich dessen versieht, so viel auf den Hals, daß man es kaum bewältigen kann; schonen Sie Ihre Kräfte.“ Frerichs hatte ganz recht und meinte es gut mit mir. Ein anderes Mal trafen wir uns Beide Ende des Monats Februar auf einer Abendgesellschaft beim damaligen Kultusminister v. Goßler. Frerichs fragte mich, ob ich meine Vorlesungen geschlossen habe? „O, nein,“ entgegnete ich, „ich lese bis zum Semesterschlusse am 15. März.“ „Da haben Sie ganz recht,“ sagte Frerichs, „die jungen Leute müssen was lernen; ich habe heute geschlossen.“ Echt charakteristisch für Frerichs! Bei sich zu Hause war er recht behaglich und gemütlich in kleinem Kreise, wenn er nach

der Abendmahlzeit sich mit der langen Pfeife, die ihm seine Frau reichte, in seinem großen Lehnstuhle setzte und mit seinen um ihn versammelten Gästen sich unterhielt. Dabei sorgte er auch für einen guten Tropfen, den er mit wohlangebrachter Empfehlung zu würzen verstand, obwohl es einer solchen gar nicht bedurft hätte.

Ein Gegenstück zu Frerichs war Leyden, mit dem ich, nach unserem Zusammensein in Königsberg und Straßburg, in Berlin wieder zusammentraf. Leyden war, ich möchte sagen, die Aktivität selbst; er gründete in Berlin alsbald den Verein für Innere Medizin und wußte selbst Frerichs zur Teilnahme zu bewegen. Unermüdlicher Arbeiter, regte er auch seine Assistenten stets zur Arbeit an. Man hat ihm oft persönliche Eitelkeit vorgeworfen. Gewiß war er für Ehrungen empfänglich und freute sich an Erfolgen; aber ich glaube ihn von dem, was man in üblem Sinne unter Eitelkeit versteht, freisprechen zu sollen. Er hatte etwas Gütiges und Liebenswertes in seinem Wesen, insbesondere seinen Kranken gegenüber, die ihn liebten und verehrten. Bezeichnend dafür ist, daß Zar Alexander III., an dessen letztes Krankenlager Leyden gerufen wurde, den Wunsch aussprach, Leyden möge bis zu seinem, des Zaren, Tode bei ihm bleiben, ein Wunsch, der auch erfüllt werden konnte. Übrigens spielte in der gewinnenden Weise, wie Leyden sich seinen Kranken gegenüber gab, Rang und Stand bei ihm keine Rolle. Traurig war es für mich, ihn vor seinem Ende in geistiger Umnachtung zu wissen. Ich habe ihn in dieser letzten Zeit seines Lebens noch mehrere Male aufgesucht und da er mich noch erkannte und ich auf seine Ideen einging oder sie unbeachtet ließ und ablenkte, so beunruhigten ihn diese Besuche nicht; sie waren ihm, wie ich annehmen darf, angenehm. Körperlich frei von Schmerzen und Beschwerden, sah man den sonst so gesunden und tätigen Mann langsam dahinsiechen und immer stiller und stiller werden. Bei meinem letzten Besuche sagte mir der Diener — Frau v. Leyden war nicht zu Hause —, als ich nach dem Kranken fragte, er sei im Garten; ich möge aber nicht zu ihm gehen; er erkenne mich vielleicht jetzt nicht mehr und es rege ihn auf, wenn Jemand zu ihm komme, den er nicht alle Tage sehe. Ich blieb von ferne stehen und betrachtete lange meinen alten lieben Kollegen, wie er regungslos in sich zusammengesunken in seinem Stuhle saß. Bald darauf löschte ein sanfter Tod den verglimmenden Lebensfunken aus.

Auf Ernst v. Bergmann und Karl Gerhardt, die ich beide gleichfalls aus dem Leben scheiden sah, komme ich bei der Schilderung der Erkrankung Kaiser Friedrichs III. zurück. Gerhardt war eine gerade, offene Natur, ein fester Charakter; in mehreren Fällen hat er mir guten Rat gegeben und ich gedenke seiner in größter Hochschätzung. Hier möchte ich von seinem Lebensende sprechen. Gerhardt hatte sich mit zunehmendem Alter auf seinen kleinen Landsitz, in der Nähe von Würzburg, zurückgezogen. In Vertretung des Dekans unserer Fakultät war ich bei seiner Bestattung zugegen, die sich in der kleinen Dorfgemeinde so würdig und, ich muß sagen, so ergreifend schön gestaltete, wie ich es kaum wieder bei gleichem Anlasse erlebt habe. Die ganze Dorfgemeinde folgte der Bahre zum Kirchhof; der Pfarrer, ein Schwiegersohn des Verstorbenen, hielt dort eine ergreifende, den Abgeschiedenen treu schildernde Grabrede und unter dem Gesange der Schuljugend sank der Sarg in die Tiefe hinab. Allen, die da standen, sah man es an, daß sie mit dem Herzen dabei waren, wenn sie diesem Manne, den sie Alle persönlich kannten, liebten und ehrten, das letzte Geleit gaben. Rudolf Virchows letztes Geleit gestaltete sich ja auch durch die aufrichtig gemeinte Teilnahme der Berliner Bevölkerung zu einer ergreifenden Kundgebung, wie ich sie S. 252 geschildert habe; aber das Bild der großen Stadt und ihr unermüdlich pulsierendes Leben stimmt nicht zu einer Totenfeier, mag sie sonst noch so würdig und in voller, aufrichtiger Teilnahme der Anwesenden erfolgen.

Das am tiefsten Ergreifende und Schönste, was ich in einer Großstadt von einer Totenehrung erlebt habe, war die Feier im Berliner Dome zur Bestattung Adolf Menzels, um deren würdige Gestaltung sich auch Kaiser Wilhelm II. persönlich gekümmert hatte. Nach der Leichenrede Dryanders wurde unter Joseph Joachims persönlicher Leitung ein wunderbar schönes passendes Musikstück vortragen, bei dem Meister Joachim mit seiner Geige sein Bestes gab. Und während dieser erhabenen, zum Herzen dringenden Sprache der Töne wurden still die Kränze am Sarge niedergelegt. —

Noch von einem mir lieb und wert gewordenen Straßburger und Berliner Kollegen, von dem Physiker August Kundt, möchte ich etwas erzählen und auch von dessen Lebensende; es charakterisiert ihn. In Berlin empfand Kundt nach mehrjähriger reichgestalteter

Tätigkeit Beschwerden, die ihn sehr quälten; wir erkannten sie bald als vom Herzen ausgehend, Kundt wollte jedoch nicht recht daran glauben. Er nahm mir das Versprechen ab, seinen Leichnam zu obduzieren und hatte dies auch testamentarisch festgelegt. Als er nach einem Ferienaufenthalte auf seiner Besitzung in Israelsdorf bei Lübeck nach Berlin zurückkehrte und ich ihn besuchte, rief er mir lachend entgegen: „Nun, Sie kommen wohl, mich zu sezieren?“ Ich darauf: „Nein, ich komme, mich zu überzeugen, daß ich das noch lange nicht nötig habe.“ So scherzten wir plaudernd weiter. Ich sollte ihn zum letzten Male lebend gesehen haben. Bald darauf ging er wieder auf kurze Zeit, wie er meinte, nach Israelsdorf. Dort hatte er mit den Seinigen einen Spaziergang verabredet und erwartete, anscheinend völlig guter Dinge, in seinem Lehnstuhle sitzend, die Bereitschaft seiner Frau zum Ausgange, wollte sich erheben, sank lautlos zurück und war tot. Die Leiche wurde nach Berlin überführt und ich wurde benachrichtigt. Bei der Obduktion fand sich ein Herz von solcher Größe, wie ich bis dahin noch keines gesehen hatte; sonstige Veränderungen keine. Ich habe die Meinung, daß mein Kollege sich diese Herzhypertrophie durch seine Leidenschaft für den Bergsport zugezogen hat. So erzählte er mir einmal in Straßburg, daß er in einer Woche die Jungfrau, das Schreckhorn und das Finsteraarhorn bestiegen habe. Ähnliches pflegte er in jeden Ferien auszuführen, so lange er das konnte. Kundt war einer der bedeutendsten Physiker seiner Zeit und einer der vorzüglichsten Lehrer in seinem Fache, die ich kennen gelernt habe. Er war Mecklenburger von Geburt, frisch und lebensfroh, mit dem Humor seines Landsmannes Fritz Reuter.

Als eines der bedeutendsten Förderer der medizinischen Wissenschaft habe ich noch Robert Kochs zu gedenken, dem ich in Berlin gleichfalls näher trat und stets in gutem Einvernehmen mit ihm blieb. Ihm ist einer der ehrenvollsten Plätze in der Geschichte der Medizin gesichert; aber die Erlebnisse, die sich an seine vollberechtigten Bemühungen zur wirksamen Bekämpfung der Tuberkulose knüpften, mahnen auf das Entschiedenste zur größten Vorsicht bei der Beurteilung und Verwendung solcher als Grundheilmittel gegen bestimmte Krankheitsprozesse oft voreilig angesehenen Präparate, wie des Tuberkulins. So viel ich von dieser Angelegenheit weiß, trifft Koch bei der Überschätzung dieses Mittels keine Schuld. Es ist vielmehr

anzuerkennen, daß er sich nicht nur mit der Entdeckung des Tuberkelbazillus begnügte, sondern auf deren praktische Verwertung sann. Auch ist die Darstellung des Tuberkulins an sich eine Leistung von hohem Werte. Ich begegnete während des Internationalen medizinischen Kongresses 1890 Robert Koch in der Karlstraße in Berlin; wir gingen eine Strecke weit zusammen und Koch sprach sein Bedenken darüber aus, daß er bei seinem angekündigten Vortrage über Tuberkulose auch über das von ihm vor kurzem hergestellte Tuberkulin sprechen solle. Er möchte das vermeiden, da er über dessen Wert für die Bekämpfung der Tuberkulose mit sich noch nicht im Reinen sei. Aber er werde von allen Seiten gedrängt, insbesondere lasse ihm der Kultusminister v. Goßler keine Ruhe. Alle Kongreßmitglieder erwarteten, so sagte ihm v. Goßler, daß er, wenn er überhaupt über Tuberkulose spreche, auch von seinen Versuchen mit dem Tuberkulin, von denen einiges bekannt geworden war, etwas mitteile. Koch sagte mir damals noch, er möchte am liebsten auf seinen Vortrag überhaupt verzichten.

Einige Tage später war die große Halle des Zirkus Busch, in welchem der Vortrag Kochs stattfand, bis auf den letzten Platz gefüllt; ich befand mich unmittelbar neben der Rednerbühne, so daß ich kein Wort des Vortrags verlor. Während der ersten Auseinandersetzungen Kochs, die sich in die Länge zogen, kam es nach und nach, obwohl sich die Zuhörer größte Zurückhaltung auferlegten, doch zu dem leisen Allgemeingeräusch, welches auf die Dauer bei einer tausendköpfigen Menge unvermeidlich ist. Da sagte nun Koch gegen Ende seines Vortrages ungefähr wörtlich: „Sie werden erwarten, meine Herren, daß ich auch Versuche mit dem Tuberkulin angestellt habe, um zu prüfen, ob man damit Heilwirkungen bei der Tuberkulose erzielen kann.“ Koch hatte kaum diesen Satz beendet, so entstand in dem großen Raume eine Totenstille. Alles lauschte gespannt auf die folgenden Worte, von denen man keins verlieren mochte; es war geradezu ein dramatischer Augenblick. Koch berichtete dann ganz schlicht und kurz, daß er durch Tuberkulin bei Impftuberkulose von Meerschweinchen Besserung erzielt habe, daß er aber keineswegs ein bestimmtes Urteil über den Wert des Tuberkulins abgeben könne, sondern nur die Hoffnung aussprechen wolle, daß es sich als Heilmittel auch bei der Menschentuberkulose bewähre. Damit brach der

Redner ab und man merkte, daß viele der Anwesenden enttäuscht waren. Ich fand, daß Koch vollkommen Maß gehalten hatte.

Nun brach aber das von Koch selbst gefürchtete Verhängnis los. Von allen Seiten wurde sein Laboratorium mit Ansuchen von Ärzten um Verabfolgung von Tuberkulin überschüttet. Ich erhielt fast von allen mir bekannten Ärzten aus den Provinzen Briefe mit der Bitte, ihnen durch meine Vermittlung bei Koch Tuberkulin zu besorgen. Ich lehnte ab, weil ich wußte, daß unmöglich alle diese Wünsche befriedigt werden konnten, bedachte aber einige meiner besten Freunde aus der Jugendzeit, die sich gerade nicht an mich gewandt hatten, um mir nicht lästig zu werden. Ich schrieb an Koch, daß ich mit solchen Gesuchen überfallen würde, aber alle abgelehnt habe und in Zukunft ablehnen werde; ich bäte ihn jedoch, wenn es möglich sei, mir sechs Fläschchen für einige bewährte Freunde, die in bescheidener Zurückhaltung sich nicht an mich gewendet hätten, zu überlassen. Wenige Tage darauf schickte mir Koch mit einem freundlichen Schreiben das Gewünschte. Ich habe aber auch mein Wort gehalten.

Bekannt ist, daß in dieser Zeit fast ein Wallfahrten von Tuberkulösen nach Berlin stattfand, die alle von dem neuen Mittel Heilung erhofften, zumal sich auf Anwendung desselben bestimmte Reizerscheinungen geltend machten, die als Anfänge von Heilungsprozessen gedeutet werden konnten. So wurde denn in der ersten Zeit nach Einführung des Tuberkulins von vielen Seiten Koch als einer der größten Wohltäter der Menschheit gefeiert, dem es gelungen sei, einen der größten Feinde des Menschengeschlechtes, den Tuberkelbazillus zu bannen. Selbst ein sonst so klarer, überlegener und erfahrener ärztlicher Meister, wie unser damaliger Chirurg Ernst v. Bergmann, wurde von der Tuberkulinbegeisterung ergriffen. Ich war bei dem Vortrag zugegen, den er damals vor einer Gesellschaft von Ärzten in seiner Klinik hielt und wobei Fälle von Hauttuberkulose, bei denen die erwähnten Reaktionen eingetreten waren, vorgestellt wurden. v. Bergmann schloß mit den Worten, daß wir uns glücklich schätzen könnten, einen Mann unter uns zu haben, dessen Ruhm in künftigen Zeiten dem des Hippokrates gleich geschätzt werden würde. Und das ganze Auditorium brach in brausenden Beifall aus. Bezüglich des Tuberkulins hätte Koch sagen können: „Gott schütze mich vor meinen Freunden!“

Beinahe wäre es meinem lieben Schüler und Freunde, Paul Ehrlich, mit seinem Salvarsan ähnlich gegangen; aber etwas kritischer war man doch geworden. Und jetzt mit dem viel besprochenen Friedmannschen Mittel, welches ja aus dem Kochschen Tuberkulin hervorgegangen ist, hat man doch viel mehr Zurückhaltung geübt, wiewohl man auch hier mit der Reklame nicht gespart hat. Immerhin muß man jedoch sagen, daß, angesichts einer so verheerenden Volkskrankheit, wie die Tuberkulose es ist, die gerade die Jugend bedroht, jedes Mittel, das einige Aussicht auf Erfolg zeigt, ernstlich geprüft werden sollte. Zu vermeiden ist nur die vorzeitige Besprechung solcher Dinge in den Tageszeitungen; dies sollte man den Ärzten in den medizinischen Fachblättern überlassen, bis feststehende Ergebnisse mitzuteilen sind. Überhaupt stiften die Besprechungen medizinischer Fragen in der Tagespresse oft mehr Schaden als Nutzen und, falls sie nicht von Schaden sind, bringen sie meist auch keinen Nutzen und blieben daher besser weg. Es ließe sich im Großen und Ganzen über das Kapitel „Presse“ mancherlei sagen, was in unserer reformfrohen Zeit am Platze wäre.

Die bereits über 500 Jahre bestehende Universität Leipzig ist die nächste außerpreußische Nachbarin der Berliner Universität; so bieten sich manche Gelegenheiten zur Anknüpfung wissenschaftlichen und persönlichen Verkehrs zwischen Lehrern und Studierenden der beiden Hochschulen, die auch an Bedeutung gleichstehen. Ich denke hier besonders zweier Männer, die zu den besten Kräften der sächsischen Universität gehörten und mit denen ich in freundschaftlichen Verkehr trat, Wilhelm His' und Karl Ludwigs, des Anatomen und des Physiologen.

His war von Basel, wo er seinen Ruf begründet hatte, nach Leipzig berufen worden. Arbeit an denselben Aufgaben hatte uns bereits früher einander näher gebracht, persönlich lernte ich His jedoch erst später auf der Naturforscherversammlung in Dresden kennen. Ich erinnere mich noch lebhaft daran, daß wir dort nach unserer ersten Begegnung fast stets zusammen blieben und uns über unsere Arbeiten besprachen. Wir merkten bald, daß wir zueinander paßten. Als ich dann nach Berlin kam, war His einer der Ersten, die mich dort besuchten; dabei sagte er mir, da wir nun so nahe Nachbarn geworden seien, müßten wir auch stete gute Nachbarschaft halten und uns in



unseren Arbeiten gegenseitig unterstützen und fördern. Nichts entsprach meinen eigenen Wünschen mehr als das, zumal einem Manne gegenüber wie Wilhelm His, in dem ich alsbald einen der zuverlässigsten und edelsten Männer erkannte, die mir je im Leben näher getreten sind. Wir suchten einander öfter auf, besprachen unsere wissenschaftlichen Arbeiten und halfen einander mit Material, wo dies gewünscht wurde und möglich war, aus. Auf Kongressen trafen wir uns öfter und traten dann immer als Verbündete auf. Tief-schmerzlich berührte es mich, als mein lieber Kollege an einem unheilbaren Magenleiden erkrankte. Er sah dem unabwendbaren Verhängnis fest ins Auge, bat mich um meinen Besuch und übertrug mir die Sorge für die Anatomische Abteilung des Archivs für Anatomie und Physiologie und für die von ihm geplanten Hirnforschungsinstitute, welchen Aufträgen ich auch getreulich entsprochen habe. Nachdem alles dieses erledigt war, nahmen wir noch Platz vor einem Fenster, von dem aus man auf einen in vollster schönster Blüte stehenden Apfelbaum sah; zu uns gesellte sich der ältere Sohn meines Freundes, der dessen vollen Namen trägt: mein jetziger Kollege in der Berliner Fakultät, der innere Kliniker Wilhelm His. Wir blieben noch länger im Gespräch beisammen. Ich sah, wie mein Freund seinen Blick oft in den schönen blühenden Baum versenkte, als wollte er vor seinem Scheiden aus dieser Welt noch einmal ein schönes Bild in sich aufnehmen. Als ich His wiedersah, lag er auf der Totenbahre; ich hatte ihm im Namen der Preußischen Akademie der Wissenschaften den letzten Nachruf zu bringen.

Unter den Physiologen aus meiner Lebenszeit steht Karl Ludwig mit in erster Reihe. Mein erstes Interesse für ihn datiert aus meiner Berliner Studentenzeit, in der ich mich nach seinem Lehrbuche für das Examen vorbereitete und merkte, mit welchem hervorragendem Geiste ich mich dabei unterhielt. Das Ludwigsche Werk ist keine leichte Ware, es will ähnlich wie die Henleschen, nicht gelesen, sondern studiert sein; aber man hat dann auch den Gewinn davon. Ludwig trat zuerst zu mir in persönlichen Verkehr durch einen Besuch, den er mir kurz nach Antritt meines Lehramtes in Straßburg machte. Als ich dann in Berlin Nachbar von Leipzig wurde, setzte sich der Verkehr in angenehmster Weise fort. Ludwig lud mich in seine Familie ein, und wir machten gemeinsame Ausflüge, so erinnere ich mich be-

sonders an einen Besuch Altenburgs. Ludwig besaß in hohem Grade die Gabe angenehmer und fesselnder Unterhaltung, wobei Leben und Wissenschaft, Ernst und Frohsinn in gleicher Weise zu ihrem Rechte kamen; seine Gäste waren die Gewinner dabei. Mit großer Befriedigung erfüllt es mich, diesem hochbedeutenden Manne und Forscher näher getreten zu sein.

Im Anschluß an die vorhin erwähnten Berliner und auswärtigen Kollegen gedenke ich noch meiner Mitarbeiter, die mir als Assistenten zur Seite standen oder als Laboranten in den von mir geleiteten Anstalten in Breslau, Straßburg und Berlin tätig waren. Auch die Laboranten darf ich als „Mitarbeiter“ bezeichnen, denn im Verkehr mit ihnen bei der Lösung der gestellten Aufgaben wird gemeinsame Arbeit geleistet, die ebenso dem Leiter der Arbeitsstätte wie den Laboranten zugute kommt. In der Laboratoriumstätigkeit liegt die schönste und fruchtbarste Aufgabe des akademischen Lehrers, die Aufgabe, die ihn selbst am meisten fördert. Ich führe hier, sofern ihrer nicht bereits gedacht wurde, vor allen die Namen derjenigen an, welche in den anatomischen Disziplinen weiter gearbeitet haben, sich verwandten akademischen Lehrfächern zuwendeten oder in diesen litterarisch tätig blieben. Einige von ihnen sind bereits genannt worden.

In Breslau war, wie erwähnt, mein erster Assistent Karl Weigert, später Assistent J. Cohnheims in Leipzig und zuletzt Anatom des Senckenbergischen Instituts in Frankfurt am Main. Dann hatte ich die nachherigen Extraordinarien für Innere Medizin Dr. Buchwald und für Chirurgie Dr. Kolaczek zu Gehilfen. Als Laboranten nenne ich den späteren Professor der Laryngologie Gottstein, in Breslau, dessen Habilitationsschrift über die Anatomie der Gehörschnecke nicht unbekannt geblieben sein dürfte, ferner Ferdinand v. Brunn, der über Bau und Entwicklung der Nebennieren in meinem Laboratorium arbeitete und Neigung zeigte, sich der Anatomie zu widmen. Ich veranlaßte ihn, als mein Assistent mit mir nach Straßburg zu gehen, wo wir bald in ein freundschaftliches Verhältnis traten. Als dann Henle mich fragte, ob ich ihm nicht einen Assistenten empfehlen könnte, nannte ich ihm v. Brunn, obwohl es mir schwer wurde mich von ihm zu trennen; aber es war mir eine Freude, mich meinem Lehrer Henle gefällig erweisen zu können, und bei Henle Assistent

zu werden, konnte auch v. Brunn nur förderlich sein. Darin hatte ich richtig vorausgesehen, denn auf diesem Wege ist v. Brunn, der allerdings einer der tüchtigsten Assistenten war, die ich gehabt habe, Ordinarius für Anatomie in Rostock geworden. Wir Beide blieben bis zu seinem leider früh erfolgten Tode in treuer Freundschaft verbunden.

Später hatte ich in Dr. Lorent aus Bremen, Dr. J. Disse aus Höxter und in Wilhelm Nahmmacher aus Rostock sowie in Paul Schiefferdecker aus Königsberg treue und tüchtige Gehülfen. Die drei Erstgenannten sind gleichfalls früh aus dem Leben geschieden. Schiefferdecker kam später auch als Assistent zu Henle und ist z. Z. Professor extraordinarius für Anthropologie in Bonn. In meinem Straßburger Laboratorium arbeiteten außer den bereits S. 158 Genannten noch der jetzige Berliner Gynäkologe Karl Abel, mit dem ich in Berlin in steter Verbindung geblieben bin, und der jetzige Ordinarius für Anatomie an der Tschechischen Universität in Prag Jan Janošik.

In Berlin traf ich als ersten Prosektor Professor Robert Hartmann, der mir noch mehrere Jahre treu zur Seite stand. Als zweiter Prosektor trat, wie erwähnt, Dr. Hans Virchow ein, als Assistenten fand ich die Dr. Dr. G. Jablonowski und G. Brösike vor, zu denen noch, wie bemerkt, Dr. J. Koganei hinzutrat. Nach Hartmanns Tode rückte Professor Hans Virchow in dessen Stelle ein und Dr. Brösike wurde zweiter Prosektor. Professor Wilhelm Krause aus Göttingen übernahm als Abteilungsvorsteher die Stelle eines Laboratoriumsleiters, half beim Unterricht auf dem Präpariersaale und verwaltete den anthropologischen Teil der Sammlungen. Ich hatte Kollegen Krause, der sich nach einem größeren Wirkungskreise sehnte, als er ihn in Göttingen haben konnte, veranlaßt, am Berliner Institut die genannte Stellung, welche ich für ihn eingerichtet hatte, zu übernehmen. Er war mir ein lieber und treuer Kollege, stets zu jeder Mithilfe bereit; ich freute mich, dem verdienten Anatomen eine Stellung verschaffen zu können, die ihn voll befriedigte.

Später traten als Assistenten des Berliner Instituts noch ein die Dr. Dr. Zimmermann, gegenwärtig Professor extraordinarius der Anatomie in Bern, Paul Bartels, vor einigen Jahren als erster Assistent des Anatomischen Instituts in Königsberg verstorben, Verfasser der Anatomie des Lymphgefäßsystems in dem von Professor

K. v. Bardeleben herausgegebenen Handbuche, J. Sobotta, Ordinarius für Anatomie in Bonn, H. Klaatsch, später Professor extraordinarius der Anatomie und Anthropologie in Breslau, daselbst vor einigen Jahren verstorben, Fritz Frohse und Ferdinand Hein, beide gleichfalls als junge Männer aus dem Leben geschieden, und Professor Fr. Kopsch, z. Zt. zweiter Prosektor am Berliner Anatomischen Institut.

Von den zahlreichen Laboranten des Berliner Instituts führe ich nur diejenigen an, welche sich der Anatomie gewidmet haben. Ich darf unter ihnen auch wohl Professor Franz Keibel, später in Freiburg und Straßburg, jetzt in Königsberg i. Pr. nennen, obwohl er nur noch ein Semester auf dem Präpariersaale während meiner Vorstanderschaft in Berlin tätig war. Von Inländern nenne ich die Professoren Kallius, Ordinarius in Breslau, und Lubosch, Extraordinarius in Würzburg, dann Dr. Grafen Haller, z. Zt. Assistenten des Berliner Instituts. Aus Amerika kamen Professor Dr. Geo Piersol, Anatom in Philadelphia, Professor Karl Huber, Anatom in Ann Arbor (Michigan), Professor Corning, Ordinarius der Anatomie in Basel; aus Rußland: Kultschitzky in Charkow, Smirnow in Tomsk, und Argutinsky in Kasan; aus Japan Taguchi, Ordinarius für Anatomie in Tokyo, Buntaro Suzúki und Keitaro Kamon, Beide aus Kyoto; aus Polen: K. v. Kostanecki, Ordinarius für Anatomie in Krakau; aus Rumänien: Professor Gerota, topographischer Anatom und Chirurg in Bukarest, bestens bekannt durch seine Untersuchungen über das Lymphgefäßsystem; aus Griechenland: Dr. Cilimbaris, Dozent der Anatomie, jetzt der Chirurgie in Athen, Verfasser eines Lehrbuches der topographischen Anatomie, für welches er die Vorarbeiten im Berliner Anatomischen Institut ausführte.

Fast die Hälfte der hier Genannten weilt nicht mehr unter den Lebenden. Ihnen ein ehrendes Gedächtnis und allen meinen Mitarbeitern treuen Dank in Erinnerung an gemeinsame Arbeit!